

Gegenhegemoniale Wissensproduktion im Modus des Literarischen

Gulraiz Sharifs Jugendroman *Ey hör mal!*

JUDITH LEISS

Gulraiz Sharifs Jugendroman *Ey hör mal!* (2022) erzählt vom Erwachsenwerden in der Migrationsgesellschaft. Der autodiegetische Erzähler Mahmoud ist ein norwegischer Fünfzehnjähriger pakistanischer Abstammung, der sich in einem liminalen Zustand zwischen Kindheit und Erwachsensein befindet und sich in einer Krisensituation als Held des Alltags bewährt. Was *Ey hör mal!* aus der Perspektive der Kinder- und Jugendliteraturforschung interessant macht, ist der Zusammenhang zwischen dem thematischen Profil des Textes und der spezifischen Erzählweise. Der Beitrag arbeitet Besonderheiten des Erzählens über Identität und Migration, Rassismus und Klassismus unter Rückgriff auf das Konzept des Postmigrantischen als literarisches Gestaltungsprinzip heraus. Auf einer Metaebene soll zudem die eigene Lektüre machtkritisch reflektiert werden. Der eigentlichen Analyse des Romans ist daher ein Kapitel vorangestellt, in dem die Wahrnehmung bestimmter Textelemente, die später durch Rückgriff auf das Postmigrantische miteinander in Beziehung gesetzt werden, in ihrer Abhängigkeit von der sozialen Positioniertheit der Leser:innen (v.a. in Bezug auf natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit, *class* und *age*) thematisiert wird. Durch Hybridisierung literaturwissenschaftlichen und literarischen Schreibens und performatives Ausstellen von Positionalität und Partikularität wird nicht nur die literarische Repräsentation der Migrationsanderen* und der Dominanzkultur, sondern auch die Produktion literaturwissenschaftlichen Wissens über die literarische Repräsentation in den Fokus genommen.

Counter-Hegemonic Knowledge Production in Literary Mode

Gulraiz Sharif's Young Adult Novel *Ey hör mal!*

Gulraiz Sharif's young adult novel *Ey hör mal!* (2022) tells of growing up in a migrant society. The autodiegetic narrator Mahmoud is a fifteen-year-old Norwegian of Pakistani descent in a liminal state between childhood and adulthood who proves himself a hero of everyday life. What makes *Ey hör mal!* interesting from the perspective of research in children's and young adult literature is the connection between the thematic profile of the text and the specific narrative means employed. The article elaborates on special features of this narrative about identity and migration, racism and classism, drawing on the concept of the post-migrant as a literary device. On a meta-level, the article also reflects on the author's approach as sensitive to power relationships. The analysis of the novel is preceded by a section that thematises the attention to certain textual structures in its dependence on the social positioning of the reader (especially in relation to national, ethnic and cultural affiliation, and class and age). Through the hybridisation of literary studies and literary writing and the performative exhibition of positionality and particularity, the focus is not only on the literary representation of the migrant Other* and the dominant culture, but also on the production of knowledge about literary representations in literary studies.

Gulraiz Sharifs Jugendroman *Ey hør mal!* (2022)¹ handelt von Mahmoud, einem norwegischen Fünfzehnjährigen pakistanischer Abstammung, der sich in einem liminalen Zustand zwischen Kindheit und Erwachsensein befindet. In einer Krisensituation übernimmt er Verantwortung und bewährt sich als Held des Alltags. Das bringt ihm nicht nur die Anerkennung seiner Familie ein (vgl. Sharif 2022, S. 157, 181), sondern auch ein neues Selbstverständnis, das der autodiegetische Erzähler im letzten Kapitel des Romans folgendermaßen zusammenfasst: »Mahmoud macht das beste aus der Situation, Mann! Immer!« (Ebd., S. 202) Erzählt wird also eine Coming-of-Age-Geschichte: Ein junger Mensch macht sich auf die Suche »nach Identität, Handlungsautonomie und sozialer Verantwortung« (Gansel 2000, S. 377) und wird durch diese Suche er selbst. Die Krisensituation, die Mahmouds Entwicklung zu einem verantwortungsvollen und zukunftsoptimistischen jungen Mann auslöst, besteht darin, dass das neunjährige Geschwisterkind sich als trans*Mädchen outet. Da seine Schwester zunächst nicht auf Unterstützung der Eltern hoffen kann, fühlt sich Mahmoud allein dafür verantwortlich, dass sie Unterstützung und Schutz vor Anfeindungen findet. Die miteinander verwobenen Individuationsgeschichten der beiden Geschwister werden zu migrationsbedingten Transformationen und Konflikten auf der individuellen wie auf der gesellschaftlichen Ebene in Bezug gesetzt.

Zielsetzung 1: das Postmigrantische als ästhetisches Gestaltungsprinzip

Was *Ey hør mal!* aus Perspektive der Kinder- und Jugendliteraturforschung interessant macht, ist weniger das inhaltlich-thematische Profil als die sprachlich-ästhetische Faktur oder präziser: der Zusammenhang zwischen dem thematischen Profil des Textes und der spezifischen Erzählweise. In Abschnitt 3 (»Das Postmigrantische als Erzählprinzip«) soll gezeigt werden, dass das Postmigrantische eine geeignete Analyseperspektive darstellt, um diese Spezifik des Erzählens über Identität und Migration, aber auch über Rassismus und Klassismus zu erfassen.

›Postmigrantisch‹ bezieht sich nicht auf einen gesellschaftlichen Zustand, sondern bezeichnet eine Analyseperspektive. Die Vorsilbe ›post-‹ steht dabei nicht für eine zeitliche Distanz, sondern für eine politische Distanzierung gegenüber einem Blick auf »Migration als Bedrohung, Verfremdung und Ausnahmezustand. Das ›post-‹ intendiert, für Irritation zu sorgen, um mit dem hegemonialen Sprechen über Migration zu brechen« (Foroutan u. a. 2018, S. 10). Insofern es auf eine Irritation hegemonialer gesellschaftlicher Verhältnisse zielt, wohnt dem Postmigrantischen eine dezidiert politische Perspektive inne (vgl. Yıldız 2018, S. 22).

Mit Hodaie und Hofmann gehe ich davon aus, dass das Postmigrantische innerhalb eines literatur- und kulturwissenschaftlichen Kontextes auf zwei Ebenen in Erscheinung treten kann, nämlich »als Analyseparadigma einerseits und ästhetisches Gestaltungsprinzip andererseits« (Hodaie/Hofmann 2024, S. 1; vgl. Hodaie 2024, S. 167). Als literarisches Gestaltungsprinzip zeigt sich das Postmigrantische nur in solchen Texten, die »gegenhegemoniale Wissensarten und Perspektiven« zum Themenbereich Migration bzw. Migrationsgesellschaft bereithalten (Hodaie 2024, S. 167). Als Analyseparadigma hingegen kann das Postmigrantische grundsätzlich in der Auseinandersetzung mit allen literarischen Texten Anwendung finden, um »literarische und künstlerische Verarbeitungen von beispielsweise Ein- und Ausgrenzungsmechanismen, von Prozessen des *Othering*,

1 Der norwegische Originaltext erschien 2020 unter dem Titel *Hør her'a!*

von Selbst- und Fremdzuschreibungen und von Kämpfen um Teilhabe und Gleichheit [zu] beobachten und [zu] analysieren« (Schramm 2018, S. 90, Hervorh. i. Orig.).

Zielsetzung 2: das Postmigrantische als Reflexionsrahmen

Der Einbezug einer postmigrantischen Perspektive in den Literatur- und Kulturwissenschaften zielt darauf ab, »den in der bisherigen Forschung dominierenden Fokus auf den Erfahrungsraum von Migrant_innen und deren Nachkommen durch den Fokus auf die gesamtgesellschaftlichen Aushandlungsmechanismen von Migration und ihre [...] Folgen zu erweitern« (ebd., S. 89). Eine durch das Postmigrantische beeinflusste Literaturwissenschaft analysiert diese »gesamtgesellschaftlichen Aushandlungsmechanismen« (ebd.), ist aber zugleich Teil derselben. Daher erscheint es interessant, das Postmigrantische als Analyseparadigma nicht nur auf einen literarischen Text, sondern zugleich auf den literaturwissenschaftlichen Analyseprozess selbst anzuwenden. In diesem Sinne wird mit dem vorliegenden Beitrag eine doppelte Zielsetzung verfolgt: Einerseits soll *Ey hör mal!* als postmigrantischer Roman gelesen werden, der gegenhegemoniales Wissen im Modus des Literarischen erzeugt. Andererseits soll die Produktion literaturwissenschaftlichen Wissens auf der Metaebene machtkritisch reflektiert werden. Gegenstand des vorliegenden Textes ist also nicht nur die postmigrantische Repräsentation der Migrationsanderen* und der Dominanzkultur (vgl. Rommelspacher 1995) in der Literatur, sondern auch die Produktion literaturwissenschaftlichen Wissens über die literarische Repräsentation. Die Prämissen dieser machtkritischen Reflexion ist, dass sich wissenschaftliche Aussagen über einen literarischen Text nicht allein aus Strukturmerkmalen des Textes ergeben, sondern auch aus rezipient:innenseitigen Erfahrungen, Erwartungen und Wert- sowie Geschmacksurteilen, die ihrerseits – und das ist im gegebenen Kontext der entscheidende Punkt – im Zusammenhang mit der sozialen Positioniertheit der Leser:innen stehen. Im Abschnitt »Das Postmigrantische als Reflexionsrahmen« soll exemplarisch gezeigt werden, dass bereits das Aufmerksamwerden auf bestimmte Textmerkmale, die in einem zweiten Schritt durch Rückgriff auf das Postmigrantische zueinander in Beziehung gesetzt werden, durch Differenzkategorien wie natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit, *class* und *age* beeinflusst wird. Vor dem Hintergrund dieser Selbstreflexion kann das im Rahmen der ersten Zielsetzung generierte literatur- und kulturwissenschaftliche Wissen insofern als gegenhegemonial bezeichnet werden, als es – im Gegensatz zum hegemonialen Wissen – gerade nicht vorgibt, »frei von Engagement zu sein, [...] von überall und folglich von nirgendwo herzukommen, frei von Interpretation zu sein und [...] vollkommen distanziert [...] zu sein« (Haraway 1995, S. 90), sondern sich als situiertes und somit partikulares Wissen zu erkennen gibt.

Methode

Um diese Standortgebundenheit und Partikularität der Wissensproduktion performativ auszustellen, wird eine experimentelle Schreibweise erprobt, die maßgeblich durch den literarischen Text beeinflusst und somit nicht ohne Weiteres auf die Arbeit mit anderen Texten übertragbar ist. Diese Schreibweise ist zum einen durch Selbstpositionierung charakterisiert, zum anderen durch eine Hybridisierung literaturwissenschaftlichen und literarischen Schreibens.

Selbstpositionierung bedeutet im gegebenen Kontext aufzuzeigen, wie bestimmte Zugehörigkeiten und damit einhergehende Erfahrungen die Wahrnehmung, das Lesen, das Denken und Deuten beeinflussen – und somit auch Einfluss darauf haben, welche Textmerkmale mir als Leserin ›ins Auge fallen‹, welche Fragen ich (nicht) an einen litera-

rischen Text stelle und welche Thesen ich (nicht) formuliere. So wird es den Leser:innen dieses Beitrags ermöglicht,

einzuschätzen, ob etwa bei der Lesartengenerierung bestimmte soziale Positionierungen nicht vertreten waren [...]. Die Leserin kann so Hypothesen darüber anstellen, ob anders positionierte Forscher gültigere Interpretationen hervorbringen würden. Solche Hypothesen können dann entsprechende Forschungen stimulieren. (Schrödter 2014, S. 67f.)

Die Frage, wer den Roman *Ey hör mal!* wie liest, wird durch den Erzähler explizit thematisiert. Wie in Abschnitt 2 deutlich werden wird, adressiert Mahmoud unter Rückgriff auf die Differenzkategorien natio-ethno-kultureller Hintergrund, *class* und *age* eine imaginäre dominanzgesellschaftliche Adressat:innengruppe. Im Rahmen der machtkritischen Reflexion der eigenen Lektüre begreife ich dieses Textmerkmal als ›Einladung‹, die eigene Positioniertheit als Leserin zu reflektieren, und greife im Zuge dieser Reflexion diejenigen Differenzkategorien auf, die der Primärtext im Zusammenhang mit der imaginierten Leser:innenschaft aufruft.

Dabei darf nicht unterschlagen werden, dass es sich bei *Ey hör mal!* um einen fiktionalen Text handelt. Die imaginierte Leser:innenschaft ist Teil der Fiktion. Um das ontologische Problem zu reflektieren, dass ich mich als empirische Leserin eines fiktionalen Textes auf die Leser:innenansprache eines fiktiven Erzählers beziehe, erfolgt die Thematisierung der eigenen Positioniertheit im Zusammenhang mit der Lektüre des Textes in fiktionalisierter Form. Durch dieses ›Einschreiben‹ in den literarischen Text im Rahmen eines wissenschaftlichen Textes entstehen Textteile, die sich nicht eindeutig dem wissenschaftlichen oder dem literarischen Schreiben zuordnen lassen. Sie können als fiktionalisierte Form wissenschaftlicher Selbstreflexion mit parodistischen Anklängen an autoethnografisches Schreiben (vgl. z. B. Ellis / Adams 2020; Schmohl 2019)² beschrieben werden. Ihnen werden (vermeintlich) neutral formulierte, den Regeln des literaturwissenschaftlichen Diskurses genügende Passagen an die Seite gestellt. Der durch diese Hybridisierung von literaturwissenschaftlichem und literarischem Schreiben entstehende Text versteht sich als Kritik einer ›verantwortungslosen‹ (vgl. Haraway 1995, S. 83) (literatur)wissenschaftlichen Schreibpraxis, die ihre Subjektivität verschleiert und sich als universell gültig inszeniert (vgl. Hodaie / Hofmann 2024, S. 8).

Irritationen

Als Ausgangspunkt für die Identifizierung von Besonderheiten des Erzählens über Identität und Migration in *Ey hör mal!* dienen Irritationen im Sinne von »Fremdheitszumutung[en]« (Freudenberg / Lessing-Sattari 2020, S. 7), die Anlass für »die Einnahme eines innehaltenden Wahrnehmungsmodus« (ebd.) bilden. Kursiv gesetzte Passagen zeichnen diese Irritationen in der oben beschriebenen Form nach, um eine machtkritische Reflexion der Analyse zu ermöglichen. Die recte gesetzten Passagen enthalten literatur- und kulturwissenschaftliche Beschreibungen und erste Kontextualisierungen jener Textmerkmale, auf die sich die kursivierten Passagen beziehen. Sie stellen isolierte Beobachtungen dar, die hier noch nicht zueinander in Bezug gesetzt werden. Dies wird erst in

² Ich danke Claudia Sackl für das inspirierende Gespräch und die Lektüretipps zum ethnografischen Schreiben.

Abschnitt 3 geschehen, in welchem die beobachteten Textmerkmale auf das Postmigrantische als übergeordnetes Erzählprinzip bezogen werden.

Ist das lustig?

Mahmoud lebt mit seiner Familie »im Ghetto« (Sharif 2022, S. 96) in der Peripherie Oslos, in einem Hochhaus, das er nur den »Block« (ebd., S. 27) nennt. Dort wohnen nur »Ausländer«, keine »norwegische[n] Norweger« (ebd., S. 7). Der Erzähler thematisiert gesellschaftliche Missstände wie Armut (vgl. ebd., S.13), schlechte Berufschancen aufgrund klassistischer und rassistischer Strukturen (vgl. ebd., S. 23; 25) sowie soziale und kulturelle Exklusion (vgl. z. B. ebd., S.12f.; 96f.). Dies tut er unter Verwendung vulgärsprachlicher Elemente. Im Zusammenhang mit der spezifischen Form der Thematisierung migrationsbedingter gesellschaftlicher Transformationen und Konflikte ist die folgende Passage besonders interessant, in der die Verdauungsprobleme des Erzählers in einen gedanklichen Zusammenhang mit der Angst vieler weißer Norweger vor der Übernahme Norwegens durch »Einwanderer« (ebd., S.10) gebracht werden. Nachdem Mahmoud eine öffentliche Toilette aufgesucht hat, um dort »die Scheiße von drei Wochen« (ebd.) loszuwerden, stellt er sich die Reaktion eines imaginierten »norwegische[n] Norweger[s]« (ebd.) vor, der die Toilette nach ihm benutzt:

Armer Robert, der nach mir kacken wollte. [...] Nach dem Klobesuch hat er bestimmt die Rechten gewählt. Der so: »Solches Drecksvolk will ich nicht in meinem Land haben!« Jetzt hat Robert 'ne Facebook-Gruppe: »Asylanten überrennen unser Land! Erstes Zeichen: Brrrutaler Gestank nach Exkrrementen!« Er sitzt in seiner Kellerwohnung vor dem hell erleuchteten Bildschirm und schreibt Bullshit über uns Einwanderer, während er tausend Likes von andren Norwegern kriegt [...]. (Ebd.)

Die Leserin fühlt sich abgestoßen und mit ihrem Verständnis von Humor nicht ›abgeholt‹. Aus der oberen Mittelschicht heraus fragt sie sich, ob diese unverblümte Form des Erzählers von Fäkalgeschichten als Ausdruck eines Unterschichtshabitus zu lesen ist? Sie fragt sich auch, ob diese Frage eine klassistische Zuschreibung darstellt?

Neben vulgärsprachlichen Ausdrücken kommen hier rhetorische Mittel wie die Hyperbel (»hab ich das Örtchen da gesprengt wie im Dritten Weltkrieg« [ebd.]) zum Einsatz, die Mahmouds Fantasie groteske Züge verleihen und komische Distanz zwischen dem Erzähler und seinen Schilderungen erzeugen. Doch es werden auch andere Töne anschlagen: Trauer, Angst oder Wut sind in Mahmouds Erzählung ebenfalls zu hören (vgl. z. B. ebd., S. 96f.; 142). Mal inszeniert sich Mahmoud als *angry young man*, dann wieder als angepasster, aufstiegswilliger und bildungshungriger junger Mann. Der Wechsel der Tonlagen führt dazu, dass die Erzählung zwischen Pathos und spöttischer Distanz oszilliert – wie etwa in folgendem Beispiel:

Oft sitz ich auf der Bank unten vor unserm Wohnblock und träum einfach nur davon, dorthin zu ziehen, wo was los ist. [...] Ich hab so voll das Oslo-Feeling und will die Hauptstadt erobern. Aber um die Hauptstadt zu erobern, braucht man Kohle, Cash, Zaster, Geld in der Tasche, Mann! Nicht super für uns Ausländer ohne Asche, die hier die Bänke platt sitzen. Ich sag's dir, nicht mal die Bänke wolln uns hier. Die nur so: »Hey, Jungs, habt ihr in den Sommerferien nichts zu tun? [...] Müssst ihr eure schwarzen Ärsche unbedingt auf uns platzieren, stundenlang bleiben und über euer verdammt Loserleben ablästern?« (Ebd., S. 12f.)

Die weiße, gut situierte Leserin schmunzelt. Das Schmunzeln unterbricht für einen Moment ihr Mitleid mit dem deprivilegierten Erzähler of colour. Im nächsten Moment fragt sie sich irritiert, ob Schmunzeln als Reaktion auf die Schilderung solch ungerechter Verhältnisse nicht unangemessen ist.

Das obige Zitat beinhaltet einen auffälligen Perspektivwechsel: Während der erste Teil der Passage Mahmouds Sehnsucht zum Ausdruck bringt, aber auch Empörung über die ungerechte Verteilung von Wohlstand in seinem Land andeutet, wird im zweiten Teil die Außenperspektive eingenommen: Die personifizierten Bänke repräsentieren den Blick der *weißen*, wohlhabenden, ›norwegischen‹ Norweger:innen auf den migrantisierten Teil der Bevölkerung im ›Ghetto‹. Der gesellschaftskritische Impetus verändert sich dadurch kaum, wohl aber das Emotionspotenzial (vgl. Schwarz-Friesel 2017, S. 354–356) des Textes: Das Pathos der ersten drei Zeilen weicht mit dem Spottbild der »schwarzen Ärsche«, die die Bänke »platt sitzen« (Sharif 2022, S. 13), einer erzählerischen Distanz.

Rassismusalarm!

Spott ist auch dann Mahmouds rhetorisches Mittel der Wahl, wenn es darum geht, die Angst des prototypischen ›norwegischen‹ Norwegers Robert vor einer Übernahme des Landes durch »Asylanten« (ebd., S. 10) zu desavouieren:

Bruder, unsre Mägen sind so voller Chili, Kebab und Limo, wie solln wir das Land erobern? Mit Furzen und Rülpsern? [...] Die Somalis kauen den ganzen Tag lang Khat, dürre Teufel, wie solln die was erobern? [...] [I]hre Frauen solln möglichst viele Kinder kriegen, die haben keine Zeit, Norwegen zu erobern. Die Irakis nuckeln in ihrem Lieblingscafé stundenlang am selben Kaffee. Die Marokkaner müssen qualmen, die haben keine Zeit, das Land zu erobern. (Ebd. S. 10 f.)

Bei der weiß positionierten, mittelalten und in vielerlei Hinsicht privilegierten Leserin führt diese Passage zu Unwillen und Abwehr. Sie ist zwar interessiert an der Perspektive des Erzählers und erhofft sich über den Umweg der Fiktion Einblicke in eine ihr unbekannte Welt. Aber sie arbeitet hart an sich und den rassistischen Denk- und Wahrnehmungsmustern, die ihr einsozialisiert wurden, und will sich vom Erzähler nicht in kulturrassistische Argumentationsmuster verwickeln lassen. Demgegenüber erscheint es ihr nur plausibel, dass ein pakistanischstämmiger Jugendlicher aus einem sogenannten sozialen Brennpunkt Rassismus als Ordnungs- und Deutungsmuster verinnerlicht hat. Das viel genutzte und als Wertbegriff nicht unproblematische Wort ›Authentizität‹ kommt ihr in den Sinn – und auch der Umstand, dass der Autor von Ey hör mal! wie seine Erzählerfigur Mahmoud pakistanische Wurzeln hat. Sie fragt sich, ob sie überhaupt das Recht hat, über die sprachliche Reproduktion von Rassismus zu urteilen, wenn es sich um die Sprache eines negativ von Rassismus betroffenen fiktionalen Erzählers handelt, der von einem sicherlich ebenfalls negativ von Rassismus betroffenen Autor erschaffen wurde. Wenn sie über den literarischen Text Einblick in eine ihr fremde Lebenswirklichkeit bekommen möchte, muss sie die Reproduktion essenziellisierender, kulturrassistischer Stereotype (›Die Marokkaner müssen qualmen‹) möglicherweise nicht nur in Kauf nehmen, sondern sie als Teil dieser Lebenswirklichkeit verstehen – genauso wie die vulgäre Ausdrucksweise des Erzählers. An diesem Punkt ihrer Überlegungen ist die Leserin nicht mehr ganz so irritiert, sondern eher interessiert. Sie kocht sich eine Tasse Ingwertee, macht es sich unter der Wolldecke bequem und genießt die lektürebedingte Horizonterweiterung.

Wer beobachtet wen?

Der Text enthält zahlreiche direkte Leseransprachen (»glaub mir, Alter«; »Bruder«; »Bro« [alle ebd., S. 7]; »Digga« [ebd., S. 52]; »verstehste?« [ebd., S. 72]). Es sind rhetorische Mittel, die Nähe erzeugen und die Leser:innen dazu animieren sollen, sich auf die Lebenswirklichkeit des Erzählers und auf seine Kritik der sozialen Verhältnisse einzulassen. Bereits der Titel *Ey hör mal!* hat in diesem Sinne Aufforderungscharakter. Auch die folgende Passage, in der der Titel zum ersten Mal im Haupttext wiederholt wird, kann so gedeutet werden. Es geht um das heruntergekommene Hochhaus, in dem Mahmoud seit seiner Geburt lebt:

Mein Block ist irgendwie mein Planet [...]. Ich bin der Block und der Block ist ich. Weißte, was ich mein? Für mich ist der Block 'n gigantischer Lautsprecher, der was zu sagen hat und ruft: »Sieh mich an. Ey hör mal, Mann!« Aber keinen interessiert's. Irgendwer hat ihn einfach hier abgestellt, damit er verrottet. (Ebd., S. 27)

Dem Erzähler ist bewusst, dass die Stimmen der Subalternen außerhalb des ›Ghettos‹ nicht hörbar sind, obwohl der ›Block‹ sie wie ein »gigantischer Lautsprecher« (ebd.) bündelt – es mangelt schlicht an Interesse (»keinen interessiert's« [ebd.]). Dies ändert sich erst durch den gedruckten Text. In einer autoreflexiven Volte gibt sich der jugendliche Erzähler als soziologisch versierter Kenner des Literatursystems zu erkennen und erläutert, wie die räumlich und sozial Marginalisierten durch seinen Text auch für die Mitglieder der Dominanzkultur hörbar werden:

Ey hör mal! Ich schreib dieses Buch, weil norwegische Norweger auf so was abfahren. Die lieben es, wenn ein Ausländer, am besten noch 'n bisschen unterdrückter und ungeschliffener Diamant, so ein, zwei Bücher schreibt. Darüber, wie es ‚eigentlich‘ ist, dunklere Haut zu haben, über die ganzen Narben, allen Schmerz, alle Schwierigkeiten. Weil sie trauen sich halt nicht, direkt mit uns zu reden. Haben Schiss, dass wir ihnen die Handtasche wegreißen, wenn wir ihnen zu nahe kommen, Mann! Dann lieber ein Buch lesen, Bro. Mit genügend Abstand. Eine Tasse Tee daneben, in 'ne Decke gekuschelt. Sich dabei entspannen, weißte. So verstehn sie uns. Danach fühlen sie sich dann genauso, als wenn sie 'nen Doktortitel gemacht hätten, als wenn sie ihren Horizont erweitert hätten. Sie sehn die Welt durch 'ne ganz neue Brille, machen 'ne Flasche Wein auf, den niicesten Au le Petit Chaateau Blauteau oder so 'n Scheiß, bio natürlich, [...] diskutieren über das Buch. Dabei werfen sie mit so schwierigen Ausdrücken um sich. Was das Pathos des Protagonisten ist, bla, bla, bla! (Ebd., S. 33 f.)

Die weiße, mittelalte Leserin aus der oberen Mittelschicht hat sich den Stimmen der Migrationsanderen, die sie durch die literarische Fiktion hindurch zu hören glaubte (leise, verzerrt, aber doch vernehmbar), voller Wohlwollen und Wissensdrang entgegengebeugt. Sie erschrickt, als ihr der autoreflexive Twist dieser Passage wie eine literarische Rückkopplung ans Trommelfell prallt. Dann muss sie lachen: Nachdem sie Unwillen und Abwehr gegenüber dem Text überwunden hat, sich auf seine vulgäre und rassistische Sprache eingelassen hat, dreht ihr der Text nun die Nase. Sie ist zwar keine ›norwegische‹ Norwegerin, sondern eine deutsche Literaturwissenschaftlerin, fühlt sich aber dennoch sehr gemeint – und unangenehm berührt: Sie fühlt sich durch den Text entlarvt als durchschnittliche, bürgerliche, weiße Leserin ohne einen sogenannten Migrationshintergrund und mit allzu vorhersehbaren Reaktionen und Lektüregratifikationen, getrieben von einem möglicherweise*

voyeuristischen Interesse am Leben der Anderen. Ihre Hoffnung auf interessante ethnologische Erkenntnisse, auf einen Zugang zu der Welt der Anderen* bei gleichzeitiger Beibehaltung ihrer privilegierten Position, unsichtbar und unmarkiert hinter zwei Buchdeckeln, wird auf S. 33f. zum Thema des Romans. Auf einmal ist sie nicht Subjekt, sondern Objekt der Erkenntnis. Sie ist die Andere*, deren Kultur, deren Wahrnehmung und Denkweise hier beschrieben und ironisch vorgeführt werden.*

Die zitierte Passage steht in einer Reihe mit zahlreichen anderen Textstellen, in welchen der Erzähler die Schilderung von Identitätsbildungsprozessen mit ausführlichen Schilderungen der Soziotope, der Kulturen und Subkulturen verknüpft, in und zwischen denen er sich bewegt (vgl. z. B. ebd. S. 9, 12, 16, 27 f., 30 f., 33). Was im Zitat oben allerdings besonders deutlich wird, ist, dass diese Milieustudien des Erzählers auch insofern ethnografisch genannt werden können, als sie das Verhältnis zwischen dem Beobachtungssubjekt und dem Beobachtungsobjekt reflektieren (vgl. Fuchs / Berg 1995, S. 72 f.).

Das Postmigrantische als Erzählprinzip

Die im vorigen Abschnitt beschriebenen Besonderheiten des Erzählens von Migration und Identität, von Rassismus und Klassismus in *Ey hör mal!* werden in diesem Abschnitt mit weiteren Details angereichert und zueinander in Beziehung gesetzt. Dies geschieht unter Bezug auf das Postmigrantische in der Weise, dass sich die beschriebenen Spezifika des Erzählens bei aller Disparatheit als Ausdruck des Postmigrantischen im Sinne eines übergeordneten ästhetischen Gestaltungsprinzips fassen lassen.

Irritation hegemonialer Konstruktionen der Migrationsanderen*: Sprache und Agency

Mahmoud inszeniert sich sprachlich als ›Ghetto-Kid‹: Sein Ausdruck ist durchgehend stark an konzeptioneller Mündlichkeit orientiert. Häufig sind – neben den oben erwähnten vulgärsprachlichen Elementen – Anredeformen wie »Alter«, »Bruder« oder »Bro« (alle Sharif 2022, S. 7), Interjektionen wie »Ey«, »Mann« (ebd., S. 27), »Echt jetzt« (ebd., S. 8), »kein Scheiß!« (ebd., S. 9), »Wallah« (ebd., S. 11), Kürzungen wie »In 'nem Haus« (ebd., S. 7) oder »ich treff' 'nen Kumpel« (ebd., S. 9) sowie syntaktische Auffälligkeiten (z.B. »er rollt das R, weil er kommt aus Südnorwegen« [ebd., S. 10]). Die Dichte dieser soziolektalen Marker führt allerdings gerade nicht dazu, dass ein authentisch wirkender ›Ghetto-Sound‹ entsteht. Die »Wörter von der Straße« (ebd., S. 22) können nicht darüber hinweg täuschen, dass Mahmouds Sprachduktus etwas hochgradig Artifizielles innewohnt. Hören wir tatsächlich die Stimme des jugendlichen, migrantisierten Ghettobewohners? Oder werden wir eher durch eine vulgäre, an konzeptioneller Mündlichkeit orientierte Kunstsprache damit konfrontiert, wie die Stimme des jugendlichen, migrantisierten ›Ghetto‹-Bewohners imaginert wird (vgl. Kofer 2024, S. 99)? Es spricht einiges dafür, dass wir es hier mit einem »strategische[n] Einsatz von ›niedriger‹ Spr[a]che und hybrider Deutsch (etwa in der Tradition von Feridun Zaimoglus *Kanak Sprak*)« zu tun haben (Hofmann 2024, S. 182), der stereotype dominanzkulturelle Vorstellungen von den Migrationsanderen* und ihrem Sprachgebrauch in Frage stellt (vgl. ebd.; vgl. Hodaie 2024, S. 167).³

³ Die Frage nach der Stimme und ihren politischen Implikationen wird noch komplexer, wenn wir den Umstand berücksichtigen, dass sich die hier vorgestellten Überlegungen zu Sprache und Agency auf eine Übersetzung beziehen: Mit O'Sullivan (1999) ließe sich fragen, inwiefern hier neben der Stimme

des fiktiven Erzählers auch die »Stimme des fiktiven Erzählers der Übersetzung« (ebd., S. 47) hörbar ist. Da die Autorin dieser Zeilen des Norwegischen nicht mächtig ist, kann hier keine Antwort auf diese Frage zur Diskussion gestellt werden.

Auch das Changieren zwischen unterschiedlichen Tonlagen und der auffällige Wechsel zwischen anklagendem Pathos und spöttischer Distanz können als literarische Strategien verstanden werden, hegemoniales Wissen zu irritieren. Als Erzähler verweigert sich Mahmoud der binären und hierarchisierenden Einteilung in *weiße*, privilegierte Norweger:innen und ›ausländische‹ (vgl. Sharif 2022, S. 7), deprivilegierte Norweger:innen ohne Handlungsmacht. Von seinem Freund Arif nach Verhaltenstipps für ein mögliches Vorstellungsgespräch gefragt, antwortet er: »[M]an muss die Norweger 'n bisschen an der Nase rumführen, das musst du, um zu überleben, erzählst ihnen Storys, die die Seele in ihnen erschüttern, weißte?« (Ebd., S. 23) Es wird deutlich, dass Mahmoud die negativen Effekte rassistischer und klassistischer Einstellungen und Strukturen keineswegs passiv erleidet. Er begegnet ihnen vielmehr als versierter Erzähler, der seine »Storys« (ebd.) gezielt einsetzt, um den dominanzkulturellen Blick auf die Migrationsanderen* in seinem Sinne zu beeinflussen. Insofern sich auch der gesamte Roman als rhetorisch wohl durchdachte »Story [...], die die Seele [...] erschütter[t]« (ebd.), lesen lässt, entzieht sich Mahmoud einem hierarchisierenden Blick, der ihn als bemitleidenswertes Opfer gesellschaftlicher Umstände fixiert. Diese komplexe und ambivalente Form der Figurenzeichnung, die zwar den Zusammenhang zwischen Handlungsmacht und sozialer Positioniertheit sichtbar werden lässt, beide jedoch nicht monovalent und statisch miteinander verknüpft, ist typisch für postmigrantische Kinder- und Jugendliteratur (vgl. Hodaie 2024, S. 167).

Gegenhegemoniales Wissen: Rassismus als Strukturprinzip und Legitimation sozialer Ungleichheit

Ey hör mal! ermöglicht sehr differenzierte Einsichten in Mechanismen dominanzkulturneller Hierarchisierung. So wird Rassismus nicht ausschließlich auf der interaktionalen Ebene als persönliches Problem Mahmouds thematisiert, sondern als »Strukturprinzip gesellschaftlicher Wirklichkeit« (Leiprecht u. a. 2011, S. 9) erkennbar. Ein Beispiel dafür ist die oben bereits zitierte Passage, in der Mahmoud kulturrassistische Stereotype reproduziert (vgl. Sharif 2022, S. 10 f.). Der Rückgriff auf ethnisierende und kulturalisierende Zuschreibungen im Erzählen über Rassismus inszeniert mit literarischen Mitteln die »Gleichzeitigkeit der Erfahrung und Reproduktion von Rassismus« (Scharathow 2011, S. 20). Rassismus wird hier als »Ensemble der Sinndeutungen und Rechtfertigungen« (Linnemann u. a. 2013, S. 11) erkennbar, auf das nicht nur *weiße*, sondern auch rassifizierte Menschen rekurrieren. Unabhängig davon, ob man Mahmouds Verwendung kulturrassistischer Stereotype als unreflektierte Affirmation oder als ironisierende Subversion liest, führt der Text performativ vor, dass selbst die »Problematisierung der Verhältnisse und Ordnungen [...] nicht an einem außersozialen Ort statt[findet], sondern [...] vielmehr von jenen Differenz- und Dominanzordnungen strukturiert [wird], die zum Thema werden« (Mecheril u. a. 2020, S. 2).

Eine weitere Erkenntnis, die durch die aufmerksame Lektüre des Textes ermöglicht wird, besteht darin, dass rassistische Diskriminierung in sich widersprüchlich ist. Ein wiederkehrendes Motiv in *Ey hör mal!* ist die Angst vor migrationsbedingten gesellschaftlichen Transformationen, die von vielen ›norwegischen‹ Norwegern in ein dystopisches Schreckensszenario extrapoliert werden, in dem »Muslime und Ausländer ihr Land überrennen« (Sharif 2022, S. 56; vgl. auch ebd., S. 10), sodass Norwegen bald »voll sein [köönnte] mit Abdis und Mohammeds und Alis und so« (ebd., S. 74). Die Befürchtung, dass es eines Tages gar einen »somalischen oder nordafrikanischen Ministerpräsidenten« (ebd., S. 11) geben könnte, wird von Mahmoud ins Lächerliche gezogen unter Rückgriff auf kultur-

rassistische Klischees, die implizieren, dass Somalis keine entsprechenden Ambitionen hätten: »Die Somalis kauen den ganzen Tag lang Khat, [...] ihre Frauen solln möglichst viele Kinder kriegen« (ebd.). Durch die Gegenüberstellung wird deutlich: Beides zugleich – dass Somalis den ganzen Tag Khat kauen *und* darauf hinarbeiten, Ministerpräsident Norwegens zu werden – kann kaum wahr sein. Was wie ein simpler rhetorischer Kniff wirkt, ist zugleich die performative Reinszenierung rassistischer Diskriminierung als einer sozialen Praxis, die sich »in Widersprüchen entfaltet« (Boger 2020, 2:48–2:51). Ihr gewaltvolles Potenzial ergibt sich gerade daraus, dass die rassistisch Adressierten den an sie gerichteten Anforderungen aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit gar nicht gerecht werden können: Zeigen rassifizierte Migrant:innen besonderen Ehrgeiz und streben nach Integration, gesellschaftlichem Aufstieg und politischer Partizipation, schüren sie die Angst, dass Norwegen bald voll sein könnte »mit Abdis und Mohammeds und Alis und so« (Sharif 2022, S. 74). Zeigen sie sich hingegen als wenig ehrgeizig, bestätigen sie die Zuschreibung, Migrant:innen *of colour* seien faul und hätten es nur auf Sozialleistungen abgesehen (vgl. Boger 2020, 3:17–3:59). Trotz seines an konzeptioneller Mündlichkeit orientierten, plaudernden und assoziativen Erzählstils deckt der Erzähler hier also mit großer analytischer Schärfe auf, wie naturalisierende Konstruktionen von Differenz dazu genutzt werden, soziale Ungleichheit zu legitimieren.

Irritation des Blickregimes und hybride Identitätskonstruktion

In der auf S. 148 bereits zitierten Passage thematisiert Mahmoud in einem autoreflexiven Twist die Kommunikationssituation zwischen ihm und seinen imaginierten Leser:innen. Diese ist Ausdruck einer binär und hierarchisch strukturierten Ordnung: Die von Mahmoud imaginierten, weiß-norwegischen Leser:innen, die genügend Geld haben, sich ein Buch zu kaufen, und genügend Freizeit haben, um sich bei dessen Lektüre und einer Tasse Tee oder einem Glas Wein zu entspannen, stehen einem jugendlichen Erzähler *of colour* aus prekären ökonomischen Verhältnissen gegenüber, der mit seinem Appell *Ey hör mal!* um Anerkennung wirbt und um Repräsentation kämpft. Beides ist für ihn jedoch nur durch eine Gegenleistung zu bekommen, nämlich einen exklusiven und unterhaltsamen Einblick in das Leben der Migrationsanderen*. In dieser Konstellation darf der Subalterne für einen Moment seine Stimme erheben – aber auch nur, weil er das Hierarchieverhältnis bestätigt und die privilegierten Leser:innen dabei unterstützt, ihren hohen sozialen Status weiter auszubauen und ihr Selbstverständnis als gebildete, weltoffene Elite zu stärken: Diese wollen sich schließlich nach der Lektüre fühlen, »als wenn sie 'nen Doktortitel gemacht hätten, als wenn sie ihren Horizont erweitert hätten« (Sharif 2022, S. 34).

Doch mit dieser Erwartungshaltung wird in der zitierten Passage (und auch an weiteren Textstellen) gebrochen. Nun sind nicht mehr die Migrationsanderen* die Objekte ethnologischer Erkundung, sondern die Vertreter:innen der *weißen* Norm. Die Wein trinkenden, Gemütlichkeit liebenden Norweger:innen werden gar mit *den faulen, Khat kauenden Somalis* parallelisiert. Durch Rückgriff auf Klischeevorstellungen wird die *weiße* Mittelklasse ridikulisiert und als Gruppe homogenisiert. Hier wird nicht nur eine dominanzkulturelle Hierarchisierungspraxis, die auf der Homogenisierung von Gruppen und der Naturalisierung von Merkmalen beruht (vgl. Rommelspacher 2011, S. 29), mit literarischen Mitteln vorgeführt. Die dominanzkulturelle Hierarchisierungspraxis wird zugleich transformiert: Die *weiße* Norm ist – zumindest für den Moment des Erzählers – nicht mehr unmarkiert und verliert dadurch ihren Status als unhinterfragter bzw. unhinterfragbarer Maßstab (vgl. Kofer 2024, S. 100). Auch diese Form der lite-

rarischen Offenlegung »unmarkierte[r] Norm(alitäts-)vorstellungen und Blickregime« (Hodaie 2024, S. 168) kann auf das Postmigrantische als Erzählprinzip bezogen werden. Dieses Erzählprinzip zeigt sich auch in den uneindeutigen bzw. nicht feststellbaren Identitätskonstruktionen des Erzählers und in den wechselnden Positionen, die er als Beobachter und Ethnograf einnimmt. Mahmoud wohnt im »Ghetto« (Sharif 2022, S. 96), wie er sagt – aber ist er überhaupt ein ›richtiger‹ Ghetto-Bewohner, ein sozial exkludierter, chancenloser ewiger ›Ausländer‹ (vgl. ebd., S. 7, 12, 33) trotz norwegischer Staatsbürgerschaft? Die Zusammenschau aller Details ergibt als Antwort ein klares ›Ja‹, denn zentrale Bestandteile von Identitätskonstruktionen wie soziale Positioniertheit und kulturelle Zugehörigkeit werden in *Ey hör mal!* als relational und dynamisch dargestellt. Besonders prägnant ist die folgende Passage:

Manchmal fühl ich mich wie 'n Lexikon, Digga. Google auf zwei Beinen. [...] Aber ich denk halt so, wenn ich Lehrer werden will, muss ich eben bewandert sein. Ich muss ja wissen, wovon ich red, muss neugierig sein. [...] Danach zeig ich dem Onkel das Munch-Museum von außen. Ich denk halt so: »Wozu solln zwei Pakis reingehn und sich Munchs Bilder ansehn?« Ich zeig ihm den *Schrei* auf Google, in hoher Auflösung, Bruder, direkt vorm Museum! Geld gespart! Verstehste? (Ebd., S. 72)

Der Erzähler charakterisiert sich hier einerseits als mittelloser ›Paki‹ (vgl. ebd.) aus dem Ghetto, für den kulturelle Teilhabe nicht nur finanziell unerschwinglich, sondern auch sinnlos ist, da die fragliche Kultur, hier durch das Munch-Museum repräsentiert, eben die Kultur der Mehrheitsgesellschaft ist. Gleichzeitig inszeniert sich Mahmoud als findiger, bildungsaffiner (dass das Bild online »in hoher Auflösung« (vgl. ebd.) verfügbar ist, ist ihm wichtig), ehrgeiziger junger Mensch auf dem Weg in die Mitte ebendieser Gesellschaft – und begehrt durch die Gleichzeitigkeit dieser Selbstpositionierungen gegen dichotomisierende Zuschreibungen von außen auf.

Fazit

Unter Bezug auf das Postmigrantische als Erzählprinzip konnten die beschriebenen Besonderheiten des Erzählers von Migration und Identität in *Ey hör mal!* einer literarischen Praxis zugeordnet werden, die »gegenhegemoniale Wissensarten und Perspektiven« zum Themenbereich Migration bzw. Migrationsgesellschaft bereitstellt (Hodaie 2024, S. 167). Um unterschiedliche Erscheinungsformen des Postmigrantischen innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur in ihrer Spezifik beschreiben und zueinander in Bezug setzen zu können, schlage ich vor, zwei Formen gegenhegemonialer Wissensproduktion zu unterscheiden: die kritische Analyse außerliterarischer dominanzkultureller Strukturen einerseits und literarische Gegenentwürfe zur außerliterarischen Wirklichkeit andererseits (vgl. auch Kofer 2024, S. 101). Unter Einbezug der Unterscheidung zwischen Histoire- und Discours-Ebene ergibt sich folgende Systematik mit vier Unterformen:

Gegenhegemoniale Wissensproduktion im Modus des Literarischen				
Bezug zw. Text und außerliterarischer Wirklichkeit	Typ 1: Vermittlung von Wissen über hegemoniale Praxen der Wahrnehmung, Unterscheidung und Hierarchisierung		Typ 2: Entwicklung von Gegenentwürfen zu hegemonialen Praxen der Wahrnehmung, Unterscheidung und Hierarchisierung	
Beschreibungsebene	Typ 1a: Histoire	Typ 1b: Discours	Typ 2a: Histoire	Typ 2b: Discours

Postmigrantische Texte können Wissen über »migrationsgesellschaftliche Diskriminierung in ihrer intersektionalen Verschränkung« vermitteln (Hodaie 2024, S. 168), indem sie außerliterarische dominanzkulturelle Strukturen einer kritischen Analyse unterziehen. Anders als etwa im thematisch ähnlichen Roman *Kanak Kids. Halb angepasst und voll dazwischen* (Dimitrova 2024) werden soziale Missstände in *Ey hör mal!* nicht nur explizit und diskursiv durch entsprechende Erläuterungen der Figuren kritisiert (Typ 1a), sondern auch implizit und performativ durch den Einsatz bestimmter erzählerischer Mittel (Typ 1b). So ermöglichen es die rassismuskritischen Äußerungen des Erzählers bei gleichzeitigem exzessivem Rückgriff auf kulturrassistische Klischees, Rassismus als Strukturprinzip gesellschaftlicher Wirklichkeit zu erkennen. Und die rhetorisch subtilere Gegenüberstellung widersprüchlicher kulturrassistischer Zuschreibungen im Text erlaubt es, Rassismus als eine gesellschaftliche Strategie zur Legitimation sozialer Ungleichheit zu erkennen, die von Widersprüchlichkeit gekennzeichnet ist.

Die übrigen der oben diskutierten Besonderheiten des Erzählens über Migration und Identität in *Ey hör mal!* zielen demgegenüber nicht auf die kritische Analyse hegemonialer Strukturen der außerliterarischen Wirklichkeit, sondern können als literarische Gegenentwürfe zu diesen Strukturen (Typ 2) gelesen werden. Die auf der Ebene der Histoire eingeforderte gesellschaftliche Transformation im Sinne von (mehr) Gerechtigkeit und Chancengleichheit (Typ 2a) wird auf der Ebene des Discours als spannungsvoller, z.T. widersprüchlicher Prozess charakterisiert (Typ 2b): Die Verwendung einer Authentizität signalisierenden, bei genauerem Hinsehen jedoch hochgradig artifiziell wirkenden ›Ghetto‹-Sprache, die auffälligen Wechsel zwischen Pathos und Distanz, aber auch die Nichtfixierbarkeit der sozialen Position des Erzählers wie auch seiner Beobachterposition – alle diese Merkmale zeitigen eine Unsicherheit bzw. Uneindeutigkeit nicht nur hinsichtlich der Identität des Erzählers, sondern auch mit Blick auf den Akt des Erzählers selbst. Dichotome und hierarchisierende Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, die leser:innenseitig mit dem Sprechen bzw. Denken über Migration und Identität verbunden sind, werden so potenziell irritiert (vgl. Hodaie 2024, S. 165).

Ob und in welchem Ausmaß dieses Irritationspotenzial in der Interaktion zwischen Text und Leser:in realisiert wird und ob die Irritation bei den Leser:innen von *Ey hör mal!* tatsächlich dazu führt, »das vereindeutigende, das klassifizierende und das fixierende Denken und Handeln« zu schwächen (Mecheril 2008, S. 67), ist abhängig von den Vorerfahrungen, dem Wissen – und vermutlich auch von den politischen Einstellungen der Leser:innen. Es ist jedenfalls zu vermuten, dass jugendliche Leser:innen (*of colour*) den Text ganz anders wahrnehmen werden als die erwachsenen, *weißen*, philologisch gebildeten und edlen Rotwein trinkenden Leser:innen, die der Erzähler imaginiert (vgl. Sharif 2022, S. 34).

Primärliteratur

- Dimitrova, Anna (2024): *Kanak Kids. Halb angepasst und voll dazwischen*. Zürich: Arctis
Sharif, Gulraiz (2022): *Ey hör mal!* Übers. von Maike Blatzheim und Sarah Onkels. Zürich: Arctis [norw. EA 2020]

Sekundärliteratur

- Ellis, Carolyn / Adams, Tony E. (2020): Practicing Autoethnography and Living the Autoethnographic Life. In: Leavy, Patricia (Hg.): *The Oxford Handbook of Qualitative Research*. 2. Aufl. Oxford, S. 359–396

- Foroutan, Naika/Karakayali, Juliane/Spielhaus, Riem** (2018): Einleitung: Kritische Wissensproduktion zur postmigrantischen Gesellschaft. In: dies. (Hg.): Postmigrantische Perspektiven – Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt/M. [u. a.], S. 9–16
- Freudenberg, Ricarda/Lessing-Sattari, Marie** (2020): Zur Einführung. In: dies. (Hg.): Zur Rolle von Irritation und Staunen im Rahmen literarästhetischer Erfahrung. Theoretische Perspektiven, empiriebasierte Beobachtungen und praktische Implikationen. Berlin, S. 7–14
- Fuchs, Martin/Berg, Eberhard** (1995): Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. In: dies. (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. 2. Aufl. Berlin, S. 11–108
- Gansel, Carsten** (2000): Der Adoleszenzroman. Zwischen Moderne und Postmoderne. In: Lange, Günter (Hg.): Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur, Bd. 1. Grundlagen. Gattungen. Baltmannsweiler, S. 359–399
- Haraway, Donna J.** (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: dies. (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/M. [u. a.], S. 73–97
- Hodaie, Nazli** (2024): Postmigrantische Kinder- und Jugendliteratur. In: dies./Hofmann, Michael (Hg.): Postmigrantische Literatur. Grundlagen, Analysen, Positionen. Berlin, S. 155–176
- Hodaie, Nazli/Hofmann, Michael** (2024): Literatur und Postmigration. Einleitung. In: dies. (Hg.): Postmigrantische Literatur. Grundlagen, Analysen, Positionen. Berlin, S. 1–13
- Hofmann, Michael** (2024): Postmigrantische Gegenwartsliteratur. Genese, Profile und Texte. In: Hodaie, Nazli/ders. (Hg.): Postmigrantische Literatur. Grundlagen, Analysen, Positionen. Berlin, S. 179–199
- Kofer, Martina** (2024): Postmigrantische Identitätskonstruktionen. In: Hodaie, Nazli/Hofmann, Michael (Hg.): Postmigrantische Literatur. Grundlagen, Analysen, Positionen. Berlin, S. 93–108
- Leiprecht, Rudolf/Mecheril, Paul/Scharathow, Wiebke/Melter, Claus** (2011): Rassismuskritik. In: Scharathow, Wiebke/Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritische Bildung. 2. Aufl. Frankfurt/M., S. 9–11 [Rassismuskritik; 2]
- Linnemann, Tobias/Mecheril, Paul/Nikolenko, Anna** (2013): Rassismuskritik. Begriffliche Grundlagen und Handlungsperspektiven in der politischen Bildung. In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 36, H. 2, S. 10–14
- Mecheril, Paul** (2008): ›Diversity‹. Differenzordnungen und Modi ihrer Verknüpfung. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Dossier Politics of Diversity. Berlin, S. 63–67
- Mecheril, Paul/Bücken, Susanne/Streicher, Noelia/Velho, Astride** (2020): Einleitung. In: dies. (Hg.): Migrationsgesellschaftliche Diskriminierungsverhältnisse in Bildungssettings. Analysen, Reflexionen, Kritik. Wiesbaden, S. 1–17
- O'Sullivan, Emer** (1999): Der implizite Übersetzer in der KJL. In: JuLit 25, H. 4, S. 41–53
- Pensoneau-Conway, Sandra L./Adams, Tony E./Bolen, Derek M.** (2017): Doing Autoethnography. Rotterdam
- Rommelspacher, Birgit** (1995): Einführung. Orientierungslosigkeit und Macht. In: dies. (Hg.): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin, S. 9–38
- Rommelspacher, Birgit** (2011): Was ist eigentlich Rassismus? In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismustheorie und -forschung. 2. Aufl. Frankfurt/M., S. 25–38 [Rassismuskritik; 1]

- Scharathow, Wiebke (2011): Zwischen Verstrickung und Handlungsfähigkeit. Zur Komplexität rassismuskritischer Bildungsarbeit. In: dies./Leiprecht, Rudolf (Hg.): Rassismuskritische Bildungsarbeit. 2. Aufl. Frankfurt/M., S. 12–22 [Rassismuskritik; 2]
- Schmohl, Tobias (2019): Autoethnografie und wissenschaftliches Schreiben. In: Journal der Schreibberatung (JoSch) 18, H. 2, S. 80–84
- Schramm, Moritz (2018): Jenseits der binären Logik: Postmigrantische Perspektiven für die Literatur- und Kulturwissenschaft. In: Foroutan, Naika / Karakayali, Juliane / Spielhaus, Riem (Hg.): Postmigrantische Perspektiven – Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt/M. [u. a.], S. 83–94
- Schrödter, Mark (2014): Dürfen Weiße Rassismuskritik betreiben? Zur Rolle von Subjektivität, Positionalität und Repräsentation im Erkenntnisprozess. In: Broden, Anne / Mecheril, Paul (Hg.): Solidarität in der Migrationsgesellschaft. Befragung einer normativen Grundlage. Bielefeld, S. 53–71
- Schwarz-Friesel, Monika (2017): Das Emotionspotenzial literarischer Texte. In: Betten, Anne / Fix, Ulla / Wanning, Berbeli (Hg.): Handbuch Sprache in der Literatur. Berlin [u. a.], S. 351–370
- Yıldız, Erol (2018): Ideen zum Postmigrantischen. In: Foroutan, Naika / Karakayali, Juliane / Spielhaus, Riem (Hg.): Postmigrantische Perspektiven – Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt/M. [u. a.], S. 19–34

Netzquellen

- Boger, Mai-Anh (2020): Das Trilemma der Inklusion – 1. Teil: Logik. In: YouTube.de. <https://www.youtube.com/watch?v=fqjBBTOZVc4> [Zugriff: 26.02.2025]

Kurzvita

Judith Leiß, Dr., ist Studienrätin im Hochschuldienst am Institut für Deutsche Sprache und Literatur II der Universität zu Köln. Sie wurde mit einer Arbeit zum Thema *Inszenierungen des Widerstreits. Die Heterotopie als postmodernistisches Subgenre der Utopie* (2010) promoviert. Ihre derzeitigen Forschungsschwerpunkte sind: literarische (De-)Konstruktion und Reflexion sozialer Kategorien wie *race*, gender oder *disability*; inklusionsorientierte Literaturdidaktik; Menschenrechtsbildung und Diskriminierungskritik im Literaturunterricht.